

Dierkes, Meinolf

Book Part — Digitized Version

Vom Experiment zur Normalität: Chancen und Risiken der WZB-Entwicklung

Provided in Cooperation with:

WZB Berlin Social Science Center

Suggested Citation: Dierkes, Meinolf (1994) : Vom Experiment zur Normalität: Chancen und Risiken der WZB-Entwicklung, In: Burckhard Wiebe (Ed.): 25 Jahre WZB: Art und Ort der Forschung, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB), Berlin, pp. 65-74

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/122584>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.



WZB-Open Access Digitalisate

WZB-Open Access digital copies

Das nachfolgende Dokument wurde zum Zweck der kostenfreien Onlinebereitstellung digitalisiert am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH (WZB). Das WZB verfügt über die entsprechenden Nutzungsrechte. Sollten Sie sich durch die Onlineveröffentlichung des Dokuments wider Erwarten dennoch in Ihren Rechten verletzt sehen, kontaktieren Sie bitte das WZB postalisch oder per E-Mail:

Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH
Bibliothek und wissenschaftliche Information
Reichpietschufer 50
D-10785 Berlin
E-Mail: bibliothek@wzb.eu

The following document was digitized at the Berlin Social Science Center (WZB) in order to make it publicly available online.

The WZB has the corresponding rights of use. If, against all possibility, you consider your rights to be violated by the online publication of this document, please contact the WZB by sending a letter or an e-mail to:

Berlin Social Science Center (WZB)
Library and Scientific Information
Reichpietschufer 50
D-10785 Berlin
e-mail: bibliothek@wzb.eu

Digitalisierung und Bereitstellung dieser Publikation erfolgten im Rahmen des Retrodigitalisierungsprojektes **OA 1000+**. Weitere Informationen zum Projekt und eine Liste der ca. 1 500 digitalisierten Texte sind unter <http://www.wzb.eu/de/bibliothek/serviceangebote/open-access/oa-1000> verfügbar.

This text was digitizing and published online as part of the digitizing-project **OA 1000+**. More about the project as well as a list of all the digitized documents (ca. 1 500) can be found at <http://www.wzb.eu/en/library/services/open-access/oa-1000>.

Vom Experiment zur Normalität

Chancen und Risiken der WZB-Entwicklung

Die Entwicklung des WZB zwischen der Mitte der siebziger und der Mitte der achtziger Jahre läßt sich am besten als ein großangelegtes institutionelles Experiment beschreiben. Im Jahre 1973 wurden nach einer längeren Phase des Suchens und Umhertastens durch Beschluß der Bundesregierung die Strukturen und Aufgaben des WZB in ihren Grundzügen festgelegt. Damals wurde eine nahezu einzigartige, mit Strukturen und Konzepten gleichzeitig experimentierende Organisation geschaffen, die über die Felder ihrer eigenen Forschung und deren Inhalte hinaus institutionelles Lernen gleichsam verkörperte.

Denn Vorbilder für eine fast betriebsmäßige sozialwissenschaftliche Forschung in dieser Größenordnung gab es weltweit nur sehr wenige. Unter diesen wiederum widmete sich kaum eines speziell dem internationalen Vergleich als zentraler Forschungsmethode. Nur wenige Institutionen riskierten es zudem, ihre Wissenschaftler bewußt breit international zu rekrutieren. Und nur selten wurde versucht, eine enge Verknüpfung herzustellen zwischen dem Anspruch, zur Erweiterung der Grundlagenkenntnisse in den Sozialwissenschaften beizutragen, und der Absicht, den unterschiedlichsten Bezugsgruppen Wissen für die Gestaltung der gesellschaftlichen Praxis zur Verfügung zu stellen.

In Ermangelung von Vorbildern mußte sich das WZB in den frühen Jahren seiner Existenz daher selbst kritisch beobachten. Strukturen, Arbeitsweisen und konzeptionelle Orientierungen wurden ständig auf Ziele und Zielerreichung überprüft und, durch Erfahrungen angestoßen, modifiziert. Eine wissenschaftlich und organisatorisch hochentwickelte Evaluationsfunktion gehörte damit integral zur damaligen WZB-Struktur. Bezeichnend für die Neuheit der Problematik ist es, daß die Evaluationstätigkeit selbst noch weitgehend unerprobt war und durch Lernprozesse verändert wurde.



Meinolf Dierkes

Meinolf Dierkes: Direktor der Abteilung „Organisation und Technikgenese“ des Forschungsschwerpunkts Technik – Arbeit – Umwelt des WZB, 1980–1987 Präsident des WZB.

Geboren 1941 in Hagen, Studium Betriebswirtschaft in Köln und Würzburg, 1971–1973 am Battelle Seattle Research Center und Associate Professor University of Washington, Seattle, 1973–1976 Battelle-Institut Frankfurt/Main und Adjunct Professor Carnegie Mellon University, Pittsburgh, 1976–1980 Direktor Internationales Institut für Umwelt und Gesellschaft des WZB, 1979/80 amtierender Generalsekretär des WZB, seit 1989 Professor Technische Universität Berlin

Unter diesen besonderen Charakteristika der Forschung am WZB sei hier auf nur zwei näher eingegangen: den Gedanken einer „Anwendungsorientierung“ der sozialwissenschaftlichen Grundlagenforschung und – verbunden damit – der Komparatistik als zentraler Forschungsmethode.

In jener Phase des Wachstums der Sozialwissenschaften in den frühen siebziger Jahren begann sich allgemein – oft auftragsgebundene – angewandte Forschung zu entwickeln, die den Kontakt zu den sozialwissenschaftlichen Disziplinen an den Universitäten verlor – und häufig auch umgekehrt. Zentrales Element der WZB-Philosophie war es, eine solche Spaltung nicht zu akzeptieren und theoretisch anspruchsvolle Forschung durchzuführen, die gerade aufgrund der Qualität ihrer Erkenntnisse hohes Anwendungspotential in der Praxis haben sollte. Sorgfältige Auswahl langfristig für die gesellschaftliche Entwicklung bedeutsamer Forschungsfelder, verbunden mit dem Auftrag zur aktiven Vermittlung der Ergebnisse in die Praxis sollten dies gewährleisten – im Unterschied zu dem oft kurzatmigen Bestreben praxis- und auftragsorientierter Sozialforschung, auf aktuelle Fragen schnelle Antworten bereit zu haben.

Passend zu einer solchen Konzeption bot sich der Vergleich als grundlegende Forschungsmethode an. Ausgangspunkt für dieses Element der WZB-Forschung bildete die Annahme, daß für die Sozialwissenschaften die Vielfalt von politischen, ökonomischen, sozialen und kulturellen Lebensbedingungen in den Nationalstaaten, Ländern und Kulturräumen eine Art „natürliches Laboratorium“ darstellt. Sozialwissenschaftler können nur in den seltensten Fällen auf ein von ihnen entwickeltes und kontrolliertes Experiment als Forschungsstrategie zurückgreifen. Ihre Untersuchungsgegenstände bilden daher in der Regel „natürliche“ Prozesse, die zu unterschiedlichen Zeiten, an verschiedenen Orten oder in unterschiedlichen Lebensbereichen und Institutionen stattfinden. Der Vergleich – sei er intertemporal, interregional oder intersektoral angelegt – erlaubt in begrenztem Maße zumindest eine stufenweise und kontrollierte Überprüfung von Hypothesen, die unter spezifischen sektoralen, regionalen oder historischen Gegebenheiten entwickelt worden sind.

Für das besondere Verständnis von Anwendungsorientierung in der WZB-Forschung ist der internationale Vergleich bedeutsam, da er hilft, diejenigen Variablen herauszufinden, die Handlungsträgern in den unterschiedlichen Institutionen (Staat, Verbänden, Unterneh-

men, Gruppen und Vereinigungen) Einwirkungsmöglichkeiten eröffnen, wie auch – oft noch wichtiger – jene, die ihrer Kontrolle entzogen sind. In der Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Problembewältigungsstrategien, die für bestimmte Fragen in bestimmten Ländern entwickelt worden sind, lassen sich durch den internationalen Vergleich die institutionellen und kulturellen Restriktionen von Handlungs- und Entscheidungsmöglichkeiten identifizieren. Das Wissen um alternative Lösungsmöglichkeiten stellt damit auch die politischen und kulturellen Voraussetzungen nationaler Politik auf die Probe; es macht vielfach sichtbar, welche oft nicht hinterfragten Werte ihr zugrundeliegen.

Diese – wie auch andere – experimentellen Elemente der WZB-Konzeption und -Struktur wurden in den ersten Jahren auf die Probe gestellt. Die Erfahrungen in dieser Periode des Experimentierens sollten dabei insbesondere eine Antwort auf die Frage geben können, ob diese Konstruktion in der Vielschichtigkeit und Kumulation der Ansprüche an die Forschung und die Forscher sich eher fördernd oder eher hemmend auf Produktivität und Qualität der Arbeit am WZB ausgewirkt hat. Hinweise auf zu erwartende Antworten geben bereits die Einsichten solcher Studien aus Wissenschaftsgeschichte und Organisationssoziologie, die nach den Bedingungen suchen, unter denen Kreativität in der Wissenschaft, weiterführende Theoriearbeit und die Entwicklung neuer methodischer und konzeptioneller Ansätze ermutigt und gefördert werden. Erfahrungen mit unterschiedlichen Formen der Forschungsorganisation und -kultur sind dort ausgewertet und die Bedingungen für ertragreiche Sozialwissenschaft in erhellender Weise analysiert und diskutiert worden.

Gesellschaftliche Praxis und Außenseiter

Zwei für das WZB besonders wichtige Einsichten sollen hier hervorgehoben werden: Zum einen zeigen Untersuchungen zum Erstellungskontext wichtiger theoretischer Beiträge in den Sozialwissenschaften, daß diese häufig in der Auseinandersetzung mit zentralen Problemkonstellationen der gesellschaftlichen Praxis entstanden sind. Dabei hat sich offenbar ein praktischer Problemlösungsdruck oft als durchaus förderlich für die Gewinnung neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse erwiesen. Zum anderen wird immer wieder

betont, daß die Anstöße zu Neuerungen in der Forschung vielfach von Wissenschaftlern ausgingen, die zum Zeitpunkt der Entstehung ihrer wichtigsten Arbeiten Außenseiter waren. Ohne vor herrschenden Paradigmen allzu viel Respekt zu haben, zogen sie das Wissen verschiedenster Disziplinen zur Entwicklung neuer Erklärungszusammenhänge heran. Problemorientierung und Problemdruck auf der einen Seite und eine Außenseiterrolle auf der anderen waren also zentrale Erklärungsfaktoren für den Erfolg gerade neuer und richtungsweisender Forschungen.

Fragen wir nun nach dem Rahmen und den Grundlagen der Forschungsarbeit am WZB, so müssen wir wohl konstatieren, daß beide Bedingungen in der Vergangenheit oftmals aus vielfältigen Gründen erfüllt waren. Wer sonst außer einzelnen Lehrstühlen oder einigen kleineren Universitätsinstituten befaßte sich damals wissenschaftlich mit „Globalen Entwicklungen“, „Arbeitspolitik“ oder „Sozialwissenschaftlicher Umweltforschung“, um nur einige Forschungsschwerpunkte aus dieser Phase der Entwicklung des WZB zu erwähnen? Der thematische Zuschnitt unserer Arbeit signalisierte den deutlichen Anspruch, mit der Forschung zur Erkennung – und vielleicht auch Lösung – wichtiger langfristiger Probleme der Gesellschaft beitragen zu wollen. Und zugleich war es hierzulande auch ein Novum, in welcher spezifischen Forschungsorganisation und Forschungsausrichtung wir am WZB Sozialforschung betrieben.

In der damaligen Zeit mußte es damit eigentlich als befremdlich oder gar widersprüchlich erscheinen, daß das WZB „Wissenschaftszentrum“ heißt; und dies nicht nur wegen der zu dieser Zeit über Berlin verstreuten Institute. Die Bezeichnung legt ja nahe, daß die Institution gleichsam im ruhenden Mittelpunkt der wissenschaftlichen Bewegung angesiedelt wäre, daß sie einen Kern bildet, um den herum sich andere Einrichtungen und Personen anlagern, und auf den alles zustrebt. Man sollte an einem Ort solchen Namens auch eher die dominierenden Paradigmen der Sozialwissenschaften erwarten und nicht unbedingt Themen und Methoden vom Rande des wissenschaftlichen Spektrums. In Wirklichkeit war das WZB aber noch bis in die Mitte der achtziger Jahre eher in der Position eines Außenseiters, und zwar hauptsächlich aus drei Gründen: aufgrund der hier untersuchten Forschungsfelder, wegen der besonderen Problemorientierung der Arbeit sowie durch die Ausrichtung der Forschung auf die multidisziplinäre und international vergleichende Forschung.



*Besuch des Berliner
Regierenden
Bürgermeisters
Eberhard Diepgen
(16. Juli 1984)*

Die WZB-Forschung mußte sich damit von Anfang an in einem vielschichtigen Feld kreativer Spannungen bewegen. Der in mehrere Richtungen formulierte Anspruch an die Forschung führte zu einer Kumulation von Erwartungen, die oft in divergierende Richtungen wiesen und die dadurch das wieder auseinanderzureißen drohten, was am WZB gerade vereint gehalten werden sollte.

So bestanden auf der einen Seite Mißverständnisse hinsichtlich des Praxisbezugs der Ergebnisse der WZB-Forschung. Spannungen entstanden hier, wenn die Erwartungen in bezug auf die rasche Überführbarkeit wissenschaftlicher Ergebnisse in die gesellschaftliche Praxis allzu groß waren. Spannungen entstanden aber auch, wenn das WZB aus der politischen Umwelt heraus mit weitreichenden Ansprüchen an die Flexibilität seiner Forschung konfrontiert, wenn schnelles Reagieren auf Tagesthemen erwartet wurde. Solche Initiativen von außen waren für das WZB Indikatoren dafür, daß die Begriffe „Anwendbarkeit“, „Nützlichkeit“ und „Problemorientierung“ von Forschung mit durchaus unterschiedlichen Inhalten gefüllt werden konnten und daß es hier in besonderem Maße in ein Spannungsfeld teilweise hochgesteckter politischer Erwartungen eingebunden war.

Auf der anderen Seite war es genau der von uns angestrebte neue Forschungstypus, der dazu führte, daß dem WZB auch von den klassischen Disziplinen zum Teil mit Reserve begegnet wurde. Die relativ komplexe Forschungsstruktur des WZB und die Kriterien, nach denen Forschungsthemen ausgewählt wurden, waren von außen offenbar nicht leicht zugänglich. Die bei uns arbeitenden Wissenschaftler waren zudem vielfach noch jung und in ihren Fächern noch wenig ausgewiesen – eine Tatsache, die in den Naturwissenschaften oft gerade als Voraussetzung für Höchstleistungen angesehen wird.

Skepsis und produktiver Druck

All dies trug dazu bei, daß das Wissenschaftszentrum an angestammten Orten der Forschung häufig auf Skepsis stieß. Rückblickend betrachtet – und im Lichte der erwähnten Ergebnisse der wissenschaftsgeschichtlichen und organisationssoziologischen Forschung leicht verständlich – ist allerdings festzuhalten: Wir haben aus dem Spannungsfeld mehr Vorteile als Nachteile bezogen. Insgesamt hat die wissenschaftliche Arbeit des WZB von diesen Spannungen durchaus profitiert.

Bei seinen besten Arbeiten ist es dem WZB in hohem Maße gelungen, der Kumulation von Ansprüchen gerecht zu werden, nämlich Forschungen durchzuführen, die praxisorientiert, aber nicht den kurzfristigen Bedürfnissen der Praxis untergeordnet waren; die theoretisch innovativ waren, weil sie sich inhaltlich auf die klassischen Disziplinen beziehen konnten, ohne manchen Verengungen dort ausgesetzt zu sein: Praktische Nutzungserwartungen und eine skeptische wissenschaftlich-institutionelle Umwelt zusammen haben hier jenen produktiven Druck gebildet, von dessen positiven Wirkungen die organisationssoziologische Literatur zu berichten weiß.

Die eigentliche Herausforderung an unsere Arbeit aber war die Ausrichtung der WZB-Forschung selbst. Den Gedanken multidisziplinärer und international vergleichender empirischer Forschung galt es ja zunächst einmal mit Leben zu füllen. Und dies wiederum in Forschungsfeldern, die selbst begrifflich wie empirisch größtenteils erst erschlossen werden mußten. Ebenso lagen auf den Gebieten, mit denen wir uns beschäftigten, auch vielfach keine fertigen Theorien

vor, aus denen schnell forschungsleitende Hypothesen hätten abgeleitet und empirisch überprüft werden können.

Dennoch – oder wiederum vielleicht gerade deshalb – ist das WZB heute in den Bereichen, in denen es längerfristig gearbeitet hat, durchaus auch für seine Theoriebeiträge bekannt. Es sei hier nur exemplarisch an die Elemente zur Theorie politischer Implementation, die aus unseren arbeitsmarkt- und umweltpolitischen Forschungen hervorgingen, erinnert; erinnert sei auch, um weitere Beispiele zu nennen, an das Einbringen politikwissenschaftlicher Analyse in die Untersuchung der Industriearbeit und an den daraus resultierenden fruchtbaren Diskurs mit der Industriosozologie und an die Theorie neokorporatistischer politischer Organisation.

Das WZB mußte in diesen Jahren in vielem Neuland betreten – und genau darin lag seine wissenschaftliche Chance. Daß das WZB und die hier arbeitenden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler diese Chance genutzt haben, kann man heute eindeutig feststellen. Je mehr Aufmerksamkeit die Ergebnisse unserer Forschung jedoch in den Sozialwissenschaften allgemein fanden, je mehr sich auch erwies, daß die am WZB untersuchten Fragestellungen nicht nur einen kurzfristigen praktischen Problembezug aufwiesen, desto mehr ist das WZB in der folgenden Zeit in der deutschen, aber auch internationalen Forschungslandschaft zu einer festen Größe geworden.

Es ist deshalb nicht zufällig, wenn nationale wie internationale Fachtagungen Themenstellungen behandelten, zu denen gerade WZB-Forscher wichtige Beiträge beisteuern konnten. Bezeichnend ist es auch, daß die disziplinären Diskussionen nach und nach Themen und Theorieansätze aufnahmen, die zunächst vom WZB und anderen Außenseiterinstitutionen der Sozialwissenschaften behandelt wurden. Die Einrichtung eines Ausschusses „Industrieökonomik“ beim Verein für Socialpolitik ist dafür nur das vielleicht prägnanteste Beispiel aus dieser Zeit.

Wenn daher heute resümierend festgestellt werden kann, daß die WZB-Forschung damals von ihrer Außenseiterrolle und ihrem institutionell wie konzeptionell oft experimentellen Charakter mehr Nutzen als Schaden davontrug, so heißt dies nicht, daß am WZB alle Bedingungen für gute Forschung optimal gegolten hätten. Im Spannungsverhältnis zu unterschiedlichen gesellschaftlichen und politischen Umwelten waren auch vielfältige kontraproduktive Konflikte angelegt. Darunter hat teilweise auch unsere Forschung gelitten.

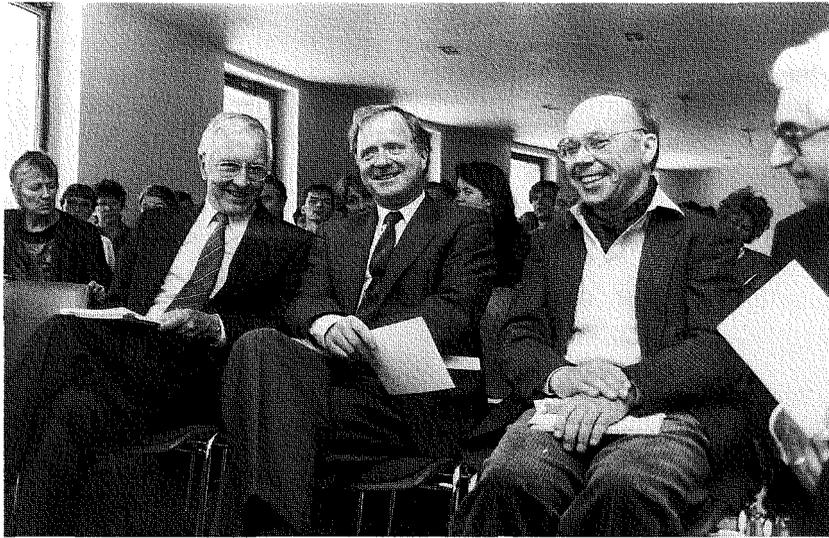
Auch wies die Struktur des WZB Schwächen auf. Es waren daher in der Mitte der achtziger Jahre strukturelle Änderungen erforderlich, um es dem WZB besser als bis dahin zu ermöglichen, seiner Aufgabenstellung gerecht zu werden und weiter an wissenschaftlichem Profil zu gewinnen. Solche Erfordernisse lagen vor allem in folgenden Bereichen:

Das Verständnis von Umfang wie Art und Weise der Anwendungsorientierung der Forschung des WZB mußte neugefaßt werden. Die Vorteile des WZB liegen vor allem in seinen Möglichkeiten zu international vergleichender und disziplinübergreifender empirischer Forschung; dies ist methodisch und organisatorisch besonders anspruchsvoll und kann ohne gravierenden Qualitätsverlust nicht kurzfristig initiiert werden. Mißverständnisse, die in falschen Erwartungen resultierten, mußten ausgeräumt werden.

Grundlegendes Erfordernis wissenschaftlicher Arbeit ist die weitgehende Selbstbestimmung wissenschaftlicher Einrichtungen in dem Sinne, daß die für die Forschungsorientierung und Forschungsorganisation bedeutsamen Entscheidungen von der Einrichtung selbst maßgeblich zu bestimmen sind. Die Möglichkeiten solcher Selbstbestimmung waren jedoch in der Organisationsstruktur des WZB zu schwach verankert. Eine weitere Stärkung der wissenschaftlichen Autonomie des WZB war daher für die Bewältigung der gestellten Aufgaben notwendig.

Darüber hinaus zeigte die Erfahrung, daß die Befristung der Forschungsprogramme zu knapp angelegt war; so wurden theoretische Arbeiten insgesamt strukturell nicht begünstigt. Die auf fünf Jahre angelegte Programmstruktur ließ hierfür nicht genügend Zeit. Wenn am WZB in diesen Jahren anerkannte Theoriebeiträge entwickelt wurden, so geschah dies durch hoch motivierte Einzelne oder Gruppen, die sich diesen Herausforderungen stellten, obwohl die Struktur der Institution sie dazu nicht unbedingt ermunterte. Immerhin mag sich das WZB etwas darauf zugute halten, solch hohe Motivation mit erzeugt zu haben.

Zusammenfassend kann man die Nachteile, die unsere Aufgabenstellungen und die damaligen institutionellen Rahmenbedingungen mit sich brachten, nicht leugnen. Doch insgesamt haben wir von diesen Bedingungen, vor allem von unserer Außenseiterrolle, eher profitiert, wohl weil wir gerade nicht den ruhenden – und damit tendenziell weniger dynamischen – Pol im Mittelpunkt der Sozialwissenschaften dargestellt haben. In diesem Bild gesprochen: Je weiter



*Präsidentenwechsel
1. September 1987:
Wolfgang Zapf,
Meinolf Dierkes (von
links), Udo E. Simonis
(2. v. re.), Gerhard Jahn
(re.)*

man vom Zentrum entfernt ist, desto größer sind zwar die Fliehkräfte, aber desto mehr spürt man eben auch die Bewegung, desto stärker weht ein frischer Wind und desto eher kann man seine Nase in Neues stecken.

Aber natürlich bleibt eine Außenseiterrolle nicht immer eine Außenseiterrolle, namentlich dann nicht, wenn Erfolge sich in der Forschung und Anerkennung sich in der Wissenschaftlergemeinschaft einstellen. Die etwas „exzentrische“ Institution rückte im Verlauf dieser Jahre Schritt für Schritt in eine Normalposition: Das WZB erlebte aus der Entwicklung der Forschung in den Sozialwissenschaften heraus gleichsam automatisch einen Normalisierungsprozeß. Die Strukturreform der Jahre von 1981 bis 1983 hat zweifelsohne mit dazu beigetragen, diese Tendenz zur Normalisierung noch weiter voranzutreiben. Gerade damit mußten aber auch die produktiven Spannungen, unter der das WZB in den ersten fünfzehn Jahren seines Bestehens stand, fast zwangsläufig abnehmen.

Mit der Normalisierung, mit der Veränderung von einer Außenseiterposition zu einer anerkannten Einrichtung sind wiederum viele, wenn auch andere Vorteile, aber durchaus auch Gefahren verbunden. Diese Gefahren resultieren in erster Linie aus dem Umstand, daß das WZB scheinbar nicht mehr in der gleichen Weise um eine Position ringen muß. Die Herausforderung, einen neuen Forschungstypus zu erproben und seine Tragfähigkeit unter Beweis zu

stellen, ist nicht mehr in der gleichen Weise gegeben; die traditionellen Spannungsfelder, in denen das WZB arbeitete, verlieren einen Teil ihrer Kraft.

Diesen Verlusten stehen jedoch neue Möglichkeiten gegenüber, die mit der veränderten Struktur und den neuen Arbeitsbedingungen verbunden sind. Die Chancen, beispielsweise einen umfassenderen Theoriezusammenhang zu bearbeiten, sind prinzipiell gewachsen. Dies sind Chancen, die in Zukunft noch besser als bisher genutzt werden müssen. Chancen entstanden auch dadurch, daß wissenschaftliche Kooperation über Abteilungs- und Schwerpunktgrenzen hinweg durch das dann geschaffene gemeinsame Gebäude für die WZB-Forschung prinzipiell erleichtert wird. Chancen entstanden schließlich durch die größere Zahl und damit auch die potentielle Vielfalt von Abteilungen und Forschungsgruppen.

Gibt es eine Möglichkeit, diese Chancen zu nutzen, ohne gleichzeitig und unter Umständen in höherem Maße von den Risiken betroffen zu sein? Wenn ich in diesem Moment auf meine Tätigkeit als Wissenschaftler und als wissenschaftlicher Leiter am WZB zurückblicke, scheinen mir hier zwei Hinweise für die Zukunft besonders wichtig:

Erstens, ohne das förderliche Spannungsfeld einer immer auch schwierigen und unsicheren Außenseiterfunktion wird es sich das WZB stärker als bislang zu einer bewußten Aufgabe machen müssen, jene thematisch, konzeptionell und theoretisch wichtigen Gebiete zu entdecken und zu bearbeiten, von denen in der Zukunft die hervorragenden Beiträge der Sozialwissenschaften kommen werden. Anstöße zu wissenschaftlicher Innovation müssen immer wieder von innen heraus selbst kommen.

Und das gleiche gilt für die Wahrnehmung des weiterhin bestehenden praxisbezogenen Auftrags. Mein zweiter Hinweis für unsere Zukunft blickt daher auf die heute gegenüber den siebziger Jahren veränderte Struktur zurück. Diese neue Struktur bürdet den leitenden Wissenschaftlern jetzt eine sehr viel größere Verantwortung auf, wichtige Entwicklungstendenzen in der Gesellschaft wahrzunehmen und in wissenschaftliche Fragestellungen zu überführen. Beide Anmerkungen haben einen gemeinsamen Tenor: Es geht heute darum, eine wohletablierte Institution kreativ zu erhalten – eine nicht ganz leichte Aufgabe, der wir uns sehr bewußt stellen müssen, um die Dynamik in unserer Entwicklung nicht in der Sicherheit des „Anerkannenseins“ zu verlieren.